



Arja Lobsiger

Ausschnitt aus *Was übrig bleibt*

Mentor: Hansjörg Schertenleib

Eine weitere Minute verging. Gegen das Balkongeländer gelehnt, als wäre es eine Schiffsreling, spürte Alice Unruhe. Dachte: das letzte Mal auf dem Balkon stehen, das letzte Mal in den Garten hinunter schauen. Sie hob den Blick. Sah in die Ferne über die blühenden Kronen der Kirschbäume hinweg. Erste Sonnenstrahlen verfangen sich in den Ästen. Sie stellte sich vor, bereits auf der Fähre zu sein.

Die farbige Häuserfront wird immer kleiner, die Segelmasten im Hafen sind kaum mehr erkennbar, das röhrende Geräusch des Schiffmotors, das angenehme Vibrieren. Ihre Haare bewegen sich im Fahrtwind, die Wanderhose flattert um ihre Beine, das Rauschen der Wellen schläfert sie ein. Dabei ist sie hellwach.

Unten im Garten hing noch die Wäsche an der Leine. Die Bettbezüge und das weisse Laken wölbten sich in der kühlen Brise. Jakob wird sie am Abend zusammenfalten. Für Alice gab es kein Zurück mehr. Viel zu lange hatte sie gewartet in der Hoffnung, etwas würde geschehen. Einen Wartsaal hatte sie sich in ihrem Zimmer eingerichtet. Nichts durfte sich verändern in ihrer Welt. Und trotzdem war da immer eine leichte Ungeduld. Als wäre sie auf der Durchreise und fände keinen Ort, an dem sie ankommen könnte. Was ist es, worauf ich warte?, begann sie sich irgendwann zu fragen. Die Uhrzeiger drehten sich weiter, auch in diesem Haus. Doch die Möbel blieben stehen, wo sie schon immer gestanden hatten. Regelmässig wurden sie von Jakob abgestaubt, damit der Lack weiter glänzte. Nichts sollte darauf hinweisen, dass doch so vieles passierte. Und für all die Dinge, die geschahen, bildete das alte Haus die Kulisse. Ausser Takt waren sie geraten, keiner sollte



es bemerken. Heimlich sehnten sie sich danach, zu viert zu sein. Das Kind fehlte ihr. Das Kind fehlte Jakob. Das Kind fehlte Edna. Eigentlich hätte sie dieses Loch, das so plötzlich entstanden war, einander näher bringen sollen. Alice konnte noch immer nicht verstehen, warum aus dem Loch ein Strudel geworden war, der sie, Jakob und ihre Tochter Edna in unterschiedlicher Weise hinab gezogen hatte.

Es klingelt. Jakob erwacht und streckt die Hand nach dem Wecker aus. Es klingelt weiter. Jakob tastet im Dunkeln nach dem Telefon. Aber das ist schon lange ausser Betrieb. Es klingelt noch einmal. An der Tür. Eigentlich klingelt schon lange keiner mehr bei ihm.

Bis später. Das sagte seine Frau Alice damals, als sie sich vor einem Jahr von ihm verabschiedet hatte. Jakob hat sich nichts dabei gedacht und nur genickt. Noch immer fragt er sich, wie er so blind hat sein können, obwohl er ein Sehender ist. In der Dunkelheit glaubt er, Alice atmen zu hören.

Jakob knipst die Lampe neben dem Bett an und blickt auf die Uhr. Sie zeigt drei und nicht sieben. Vielleicht geht sie vor oder zurück. Jakob schlüpfte in seinen Morgenmantel. Ihm ist leicht schwindlig, als er barfuss über die Galerie zur Treppe geht. Im Erdgeschoss angekommen öffnet er die Wohnungstür. Aber da ist niemand.

Ende April. Vom Fensterbrett wirbelt Staub auf. Das Ende eines weiteren Morgens zeichnet sich am Sonnenstand ab. Jakob schaut sich gedanklich um. Was ihm noch bleibt, sind zwei Zimmer in einem alten Haus. Im Winter zieht der Wind durch die Ritzen in den Fensterrahmen. Im Sommer ist es staubig und heiss.

Wenn im August die Bagger auffahren und eine Mauer nach der anderen krachend zu Boden geht, will Jakob nicht mehr hier sein.



Dieser Satz könnte auch der Refrain eines Liedes sein.

(...)

Die kleineren Schiffe schaukelten leicht im Hafen, zwei Fischer rollten ihre Netze zusammen. Alice stand an Deck, sie lehnte sich gegen die Reling, ihre Stoffhose flatterte im Wind. Tief atmete sie die warme, salzige Luft ein. Der Geruch von Diesel hatte sich darunter gemischt. Alice störte das nicht, denn die Gerüche waren Zeichen für sie. Zeichen, die ihr signalisierten, dass sie ihrem Ziel näher kam. Das Gelächter der anderen Passagiere nahm sie kaum wahr. Die Geräusche erinnerten sie an ein Lied. Die Fähre fuhr schneller, das Vibrieren unter ihren Füßen wurde stärker, ihr Körper wurde davon erfasst. Wie in Trance war sie auf ihrer Reise gewesen. Erst jetzt hatte sie das Gefühl, langsam zu erwachen, zu begreifen, dass sie es tatsächlich getan hatte.

Alice überlegte, was Edna wohl gerade tat und ob sie bereits nach ihr suchte. Das Meer breitete sich wie Chiffon vor ihr aus. Die Inselgruppe ragte aus dem Blau. Ihr Ziel sah sie nun vor sich. Das Städtchen, das sich an den mächtigen Felsen schmiegte, war immer deutlicher zu sehen, je näher die Fähre ihm kam. Aus dem verschwommenen schmalen Band kristallisierten sich allmählich verschachtelte Häuser heraus. Auf der vorgelagerten Insel dominierte der Vulkan. Sein oberer Teil war nackt bis zum Gipfel hinauf. Weiter unten umgab ihn ein grüner Teppich. Alt und neugeboren schien der Vulkan in sich zu vereinen.

Alice wandte ihren Blick wieder der kleinen Stadt zu. Von weitem sah alles immer noch so aus, wie sie es vor fünfunddreissig Jahren zurück gelassen hatte. Kleine aneinander gereihte, farbige Häuser, enge Gassen. Eine Mischung aus Dorf und Stadt. Der Hafen war grösser geworden und zahlreiche Schiffe warteten auf Touristen, um sie von einer Insel zur nächsten zu bringen. Das Städtchen hatte seine Fühler



in die Hügel hinauf gestreckt. In den trockenen Wiesen standen weisse Häuser mit grossen Terrassen. Neben dem Hafen thronen auf dem Felsen die wuchtige Burg und, von Mauern umgeben, die alles überragende Kathedrale, als wäre keine Zeit vergangen.

Ein Schwarm von Menschen ergoss sich aus der Fähre auf den kleinen Hafensplatz. Alice liess sich von der Menge mittragen. Sie war froh, keinen Koffer schleppen zu müssen, der Rucksack wärmte ihr den Rücken und bewegte sich bei jedem Schritt mit.

Jakob möchte einen Schritt nach vorn machen, aus dem Türrahmen auf den Sitzplatz hinaustreten. Er will kein Bild mehr sein. Er will die Hand nach dem Fuchs ausstrecken. Ihm über das struppige Fell streichen. Ja, vielleicht mit ihm sprechen. Aber Jakob bleibt reglos stehen. Er atmet leise. Der Fuchs glaubt, dass ich ein Bestandteil des Bauwerks dieses Hauses bin. Ein Stück Mauer, ein Gemälde, eine Fensterscheibe. Riecht mich der Fuchs denn nicht? Füchse sollen eine besonders gute Nase haben. Oder habe ich bereits den Geruch des Hauses angenommen? Rieche ich nicht mehr nach Mensch?

Jakob lässt den Fuchs nicht aus den Augen.

Der Fuchs verschwindet zwischen den Hecken. Immer noch scheint er nach etwas Essbarem zu suchen. Jakob geht durch das hohe Gras. Es streift seinen nackten Beinen entlang. Es ist feucht von der Nacht und hinterlässt auf seiner Haut eine Spur. Jakob steigt über die Brombeerzweige. Oder sind es Himbeerzweige? Das macht keinen Unterschied in seinem Dschungel. Beim Komposthaufen ist nichts mehr zu sehen. Kein Knochen, keine Resten.

Jakob gräbt seine Hände in die warme, feuchte Komposterde. Fliegen schwärmen auf. Er tastet sich vorwärts, zerdrückt kleine Klumpen. Er



hat das Gefühl, er berühre den Körper eines Menschen. Er gräbt seine Hände tiefer, sieht Alice vor sich liegen. Ihre traurige Schönheit, die fast durchsichtige Haut. Er legt sich neben sie. Er spürt ihren warmen Körper, ihren Atem an seinem Rücken.

Jakob kann nicht weinen.

Als Jakob erwacht, hat sich bereits der Schleier der Dunkelheit über den Dschungel gelegt. Er dreht sich auf den Rücken. Tastet über den Komposthaufen nach Alice. Aber da ist nichts, niemand. Eben war sie noch da. Die Wärme ihres Körpers, ihren Atem, alles hat sie mitgenommen. Die Komposterde juckt an seinem Rücken. Krümel stechen und kratzen.

Oder sind es krabbelnde Tiere? Die Komposterde bewegt sich, sobald er sich bewegt. Sie bewegt sich in eine andere Richtung. Nichts an ihr erinnert ihn mehr an einen Körper. Jakob versucht aufzustehen. Aber seine Glieder gehorchen ihm nicht. Die Finger sind klamm. Er setzt sich ruckartig auf. Schaut zum Haus. Es brennt kein Licht hinter den Fensterscheiben. Und der Fuchs? Schläft er oder beobachtet er ihn aus der Dunkelheit heraus?

Wie soll ich in diesem Durcheinander Sandro finden, fragte sich Alice. Über zehn Jahre hatten sie sich nicht gesehen. In seiner Stimme hatte Alice kein Erstaunen heraushören können, als sie ihn vor fünf Tagen zum ersten Mal angerufen hatte. Nach zwei Stichworten hatte er gewusst, wer sie war. Ohne zu zögern hatte er ihr den Vorschlag gemacht, ihn auf seiner Insel zu besuchen. Alice versuchte, jedem Einzelnen ins Gesicht zu schauen, auf der Suche nach dem Augenpaar, das sie deutlich vor sich sah. Er werde sie finden, hatte Sandro am



Telefon gemeint. Alice war es jetzt noch ein viel grösseres Rätsel, wie er das anstellen wollte. So viele Menschen und Geräusche, ein Tanz auf dem Hafengebäude, ein Tanz in der Luft. Ein Geschnatter, als wäre ein Vogelschwarm gelandet und würde sich über einen Brotkrümelteppich hermachen. Alice ging nicht weiter, sie blieb stehen. So war es einfacher, sich zu finden. Wenn nicht sie ihn fände, würde er sie bald entdecken. Und wenn nicht, dann würden nach einiger Zeit, sobald sich die Menschen in der Stadt verteilt hatten, nur noch sie beide am Hafen stehen.

Plötzlich stand Sandro vor ihr. Die grauen Haare verdrängten die schwarzen, doch seine Locken waren wild wie damals. Er hatte sie mit Gel gezähmt. Die etwas zu grosse Nase, die buschigen Augenbrauen. Ansonsten konnte Alice nichts finden in diesem Gesicht, das sie an ihre frühere Begegnung erinnert hätte. Sie hatte gehofft, der Blick würde ihr bekannt vorkommen, ihr Vertrautheit schenken. Sandro streckte ihr seine Hand entgegen und nickte, ein Lächeln im Gesicht. Ein Vogel, der kurz seine Flügel ausbreitet. Falten zeichneten ihn. Neben den wachen Augen waren sie ein Kontrast.

Sandro bedeutete ihr, ihm zu folgen und verschwand in der Menschenmenge. Alice hastete hinterher, stolperte über eine Tasche, verhedderte sich mit ihrem Rucksack in den Händen eines Gestikulierenden. Sie kam sich ungeschickt vor und immer einen Schritt zu langsam. Am liebsten hätte sie Sandro zugerufen, warte auf mich, nicht so schnell.

Endlich erreichte sie sein Auto. Es war alt, rostig und verbeult. Der Kofferraum stand offen. Sandro nahm ihr den Rucksack vom Rücken, tat, als könnte er sein Gewicht nicht halten, als würde er zu Boden gehen. Im letzten Moment fing er sich, warf den Rucksack in die Luft und lachte. Alice schmunzelte über seine Leichtigkeit. Schon lange hatte niemand mehr versucht, sie zum Lachen zu bringen.



Sandro legte den Rucksack neben eine grosse Plastikbox in den Kofferraum. Er deutete darauf und sagte, Fisch. Alice nickte lächelnd und rieb sich den Bauch. Jakob mochte keinen Fisch, Edna auch nicht, vielleicht nur, um ihre Mutter zu ärgern.

Alice freute sich, bald so viel Fisch essen zu können, wie sie wollte. Vielleicht konnte sie angeln. Vor vielen Jahren, als sie das letzte Mal hier gewesen war, hatte ihr Vater am Hafen einen Fischer angesprochen und gefragt, ob sie mitfahren dürften, frühmorgens aufs Meer hinaus. Der Fischer war einverstanden gewesen. Ihr Vater hatte ihr damit einen Wunsch erfüllt. Sie erinnerte sich an die Ruhe auf dem Meer, die ledrigen Gesichter der Fischer und ihren Schreck, als sie die vielen sterbenden Fische auf dem Bootsboden betrachtet hatte. Sie sah die Maschennetze vor sich, die gefüllt gewesen waren mit Muscheln, kleinen Fischen, Plastikteilchen und Algen. All diese Dinge hatten die Fischer wieder ins Meer zurück geworfen.

Jakob steht in der Küche und schneidet die Hälfte des Rehrückens geübt in Stücke. Er trägt Gummihandschuhe. Das Fleisch soll nicht nach Mensch riechen. Mit dem Messer schiebt er es in einem Zug vom Plastiktisch in die Schale. Die andere Hälfte des Rehrückens stellt er in den Kühlschrank. Der Gedanke an Fleisch, das in der Gefriertruhe lagert, beruhigt ihn. Er wird erst in ein paar Wochen wieder Fleisch bestellen müssen.

Jakob nimmt die Schale mit dem Fleisch in die eine, den CD-Player in die andere Hand und geht ins Wohnzimmer. Bleiches Licht von draussen erhellt den Raum. Staub tanzt.

Jakob lässt das Haus hinter sich und geht in den Garten. Die Kirschbäume sind in das Licht der untergehenden Sonne getaucht. Das Gartenhaus in den Mantel des Schattens gehüllt. Er bahnt sich

seinen Weg durch das hoch stehende Gras, geht den überwachsenen Granitplatten entlang. Die Schale mit dem Fleisch stellt er vor die Tür des Gartenhauses. Moos und Flechten haben die Holzlatten mit einem grünen Kleid überzogen. Den CD-Player stellt er etwas entfernt ins Gras. Dann drückt er auf die Play-Taste. Der Frühling von Vivaldi geigt aus den Lautsprechern. Als Edna klein gewesen war, hatte sie seine Musik geliebt. Stundenlang lag sie im Wohnzimmer auf dem Schaffell neben dem Lautsprecher.

Jakob sitzt auf der obersten Stufe der Steintreppe und wartet auf den Fuchs. Vivaldis Frühling läuft in der Endlosschleife. Aber der Fuchs zeigt sich nicht.



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Literaturplattform *double* des Migros-Kulturprozent.

www.double-literaturplattform.ch